Theorie

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 10: **Bauen mit Holz**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Theorie

Der folgende Beitrag von Gert Kähler befasst sich mit dem Thema «Eigenheim», dem schon das Heft 5 von «Werk, Bauen+Wohnen» gewidmet war. Kähler trägt mit seinem Aufsatz dazu bei, die dem Bau von Einfamilienhäusern zugrunde liegenden Motivationen sowohl der Bauherren als auch der Architekten aufzuhellen.

Das Eigenheim als Gegenwelt?

«Was hat man ihm (dem kleinen Mann) nicht alles versprochen: das Land Utopia, den kommunistischen Zukunftsstaat, das Neue Jerusalem, selbst ferne Planeten. Er aber wollte immer nur eines: ein Haus mit Garten.» (G. K. Chesterton[1])

Individualität gegen «gesellschaftlichen Geschmack»?

Die Architekten sprechen ein Urteil in eigener Sache: «Stadt im Untergang», «Der Tod der Architektur», «Die gemordete Stadt», «Form Follows Fiasco», «Panik Stadt», «Profitopolis», «Das Ende der Städte» – das Bild einer Aphorie, ablesbar an der Reflexion über die Stadt: die Beschreibung auch eines Verlustes.

Der Architekt verliert als gesellschaftliches Wesen seine Identität; er spürt die Abgehobenheit seiner Architektur vom Publikum, die Diskrepanz zwischen dem, was er als «moderner» (Bau-)Künstler will, und dem, was das Publikum unter einem «gemütlichen Heim» versteht: eine «Gesellschaft braucht nicht emanzipiert zu sein, nicht sozial gerecht, um eine Architektur hervorzubringen, aber sie muss eine Gesellschaft sein . . .»[2]

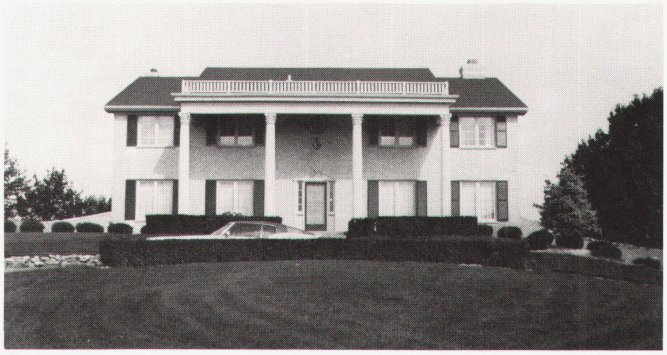
In diesem Zusammenhang steht die zweite «Entfremdung», die zwischen dem Bewohner und dem Haus, in dem er lebt: ein Bau kann gleichzeitig als «gut» – für den Bauherrn – und als «schlecht» – für den Bewohner – begriffen werden: eine Architektur, die aus physischer Notwendigkeit genutzt werden muss, deren Gestalt aber nicht mehr das Gefühl von «Behausung», von «Heimat» vermittelt, sondern fremd und unbegriffen bleibt.

Die mangelnde Identität zwischen Haus und Bewohner ist nur dort vollständig aufgehoben, wo der Bewohner gleichzeitig Bauherr und Besitzer ist, allein das Wort – Besitzer – drückt diese Identität aus. Damit ist das Eigenheim – fast – die einzige Bauform, in der sich der Bürger individuell in Architekturformen ausdrücken kann, in der er eine Möglichkeit der Selbstverwirklichung durch Selbstdarstellung findet.

Es grenzt sich ab gegen die Mietwohnung, die nach dem Durchschnitt, der Norm geplant wird, weil kein Bauherr da ist, der individuelle Vorstellungen konkretisieren kann. Und «Norm» bedeutet immer: Nivellierung von Individualität. Es grenzt sich auch ab gegenüber der selbstgebauten Gartenlaube, der auch im Bewusstsein ihrer Erbauer noch ein Hauch von Unverbindlichkeit im Sinne einer architektonischen Aussage, von Provisorium anhaftet – selbst wenn sie ganzjährig benutzt und mit Farbfernseher ausgestattet ist. Das Eigenheim hat dagegen den Charakter einer endgültigen Aussage zum Thema: Wie möchte ich bis zu meinem Tode leben, und wie stelle ich das nach aussen dar – in einer Gemeinschaft anderer Einfamilienhäuser?

Also wäre das Einfamilienhaus aus der Identität zwischen Bauherrn und Besitzer heraus und durch die Einbindung in die Gruppe der anderen Hausbesitzer einer Siedlung das Ideal eines Gegenentwurfs gegen Monotonie und Chaos unserer gebauten Umwelt und deren fortschreitenden Symbolverfall, wäre Ort der Identifikation, wäre Heimat und Orientierung als Teil einer Gesellschaft, wäre Selbstverwirklichung in einer entfremdeten (Arbeits-)Welt? Dem widerspricht, dass Entfremdung nicht auf den Bereich der Arbeitswelt einzugrenzen ist; dem widerspricht jedoch auch das «chaotische» Erscheinungsbild gerade der «gehobenen» Siedlungen (je mehr Geld verfügbar ist, desto stärker können – teure – bauliche Abweichungen finanziert werden).

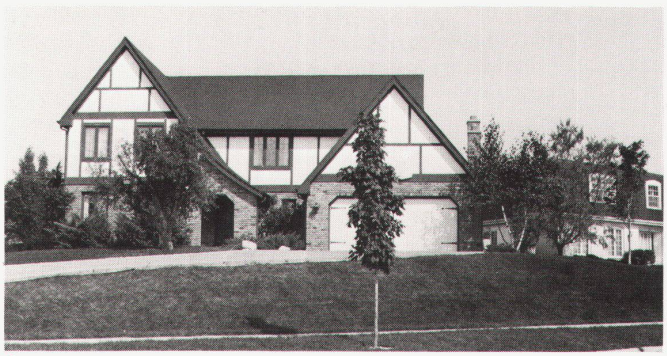
In früheren Zeiten, vielleicht, bestand für den Bau eines eigenen Hauses ein fester Rahmen aus baukonstruktiven Bedingungen, Bodenordnung, Gestaltungsvorschriften und gesellschaftlichem Geschmack (den man «Stil» nennen kann), wobei es zwischen diesen Rahmenbedingungen gegenseitige Abhängigkeiten gab.



❶

❷

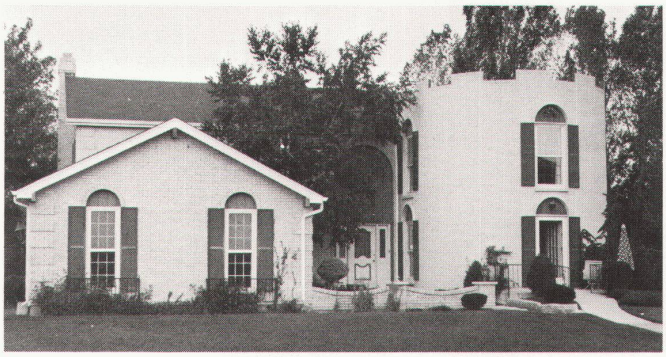
❸



❹

❶–❹
Vorstädte von Chicago 1979

5



6

Der gesellschaftliche Geschmack kann heute nicht mehr vorhanden sein, entsprechend einer pluralistischen, polyzentralen Gesellschaft; diese fände ihre Entsprechung in mehreren «gesellschaftlichen Geschmäckern». Tatsächlich aber sind unsere Städte und Vorstädte nur Abbild verschiedener individueller Geschmäcker.

Es entstehen Bauten, die zwar häufig auf historische Formen und Muster rückführbar sind, die diese aber nur als ihrem eigentlichen Sinn entkleidete Staffage, als kurzatmige Mode verwenden und meist keinerlei Bezug zur gebauten Umgebung erkennen lassen: Individualismus ohne Rückhalt im «gesellschaftlichen Geschmack».

Die Unfähigkeit, sich der Frage nach der Bewahrung von Identität in der Gemeinschaft unter heutigen Bedingungen zu stellen, führt zur Flucht in die «heile Welt» der Vergangenheit; es werden «einmal verbindlich (gewesene) Formgebungen aufgenommen, und es wird der Versuch gemacht, sie als Merkmal der eigenen Identität auszugeben»; dem «Bauherrn ist gestattet, seine Wunschträume mit seiner Identität zu verwechseln»[3], wie es Alexander Mitscherlich in seiner immer noch aktuellen «Anstiftung zum Unfrieden» genannt hat.

Gegen eine gleichmacherische Architektur, die als monoton empfunden wird, gegen etwas, was mit dem Reizwort vom «Wohnsilo» belegt wird, will sich der Bauherr durch die «besondere» Gestaltung seines Eigenheimes absetzen. Gegenüber der Fremdbestimmtheit aller Lebensäusserungen in Arbeit und Konsum soll der Einfamilienhausbau zum Fluchtpunkt individuellen Ausdrucks werden, indem er sich bewusst von «den anderen» unterscheidet.

Diesem Wunsch entsprechen Architekt und Bauindustrie; sie machen damit den Individualismus zur Ware, so dass die Fremdbestimmtheit auch hier durchgesetzt ist; die Individualität wird zur Scheinindividualität:

das individuelle Einfamilienhaus aus dem Katalog,

der handgestrichene Ziegel aus der Strangpresse.

Das Beispiel USA: Herrensitz und ländliche Idylle

Eine Untersuchung dieses Fluchtmotivs anhand konkreter Beispiele soll verdeutlichen, was gemeint ist. Dabei betrachten wir zuerst typische Wohnhäuser amerikanischer Vorstädte, die in ihrem ungenierten Gebrauch historischer Formen als Versatzstücke weitergehend und damit noch aussagekräftiger als hiesige sind; das Publikum goutiert das von der (Fertig-)Bauindustrie Gebotene in ungenierter Selbstdarstellung. Die Beispiele sind nicht manipuliert, sondern können als typisch für amerikanische Städte gelten.

Auffällig ist – unabhängig von der gewählten «Stil»-Form – die starke Betonung, die die Fassade bei den abgebildeten Häusern erfährt; hier wird der Begriff noch wörtlich genommen: das «Gesicht» des Hauses als Schauseite einer versuchten Selbstdarstellung (der Vergleich wäre weiterzuziehen: die Kosmetik als Mittel, den schönen Schein zu erzeugen, findet in den architektonischen Versatzstücken vergangener Zeiten ihre Entsprechung. Diese sind mit einer entwaffnenden Schamlosigkeit als Dekoration verwendet worden.) In den Zusammenhang einer besonderen Betonung der Fassade gehört auch die Hervorhebung des Einganges als ihr wichtigster Teil; sie wird in den «klassischen» Varianten (Abb. 1–3) vorzugsweise durch Giebeldreieck oder Säulenvorhalle mit Attika vorgenommen. Dabei stellt ein Beispiel (Abb. 2) eine besonders reizvolle Variante dar, nämlich die Formulierung des Eingangsmotivs für Nah- und Fernwirkung – Venturi hätte seine Freude daran, wenn auch die ironische Brechung fehlt; das Giebeldreieck über der Eingangstür, nach barockem Vorbild gebrochen, wiederholt sich in der «Tempelvorhalle», deren Giebel durch eine Variation des klassischen Zahnschnittmusters ornamentiert ist. Die Abluftöffnung im Tympanon ersetzt das aufgesetzte Kranzmotiv anderer Häuser (z.B. Abb. 3).

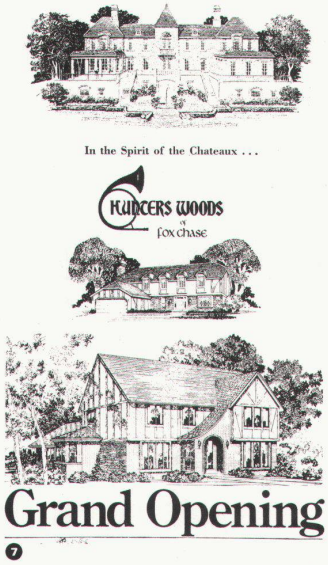
Trotz allen Rückgriffen auf historisierende Formen, auf vergangene Stile schlägt jedoch die pragmatische Grundeinstellung der Bewohner immer wieder durch. Eine Fassade ist mit grosser Geste symmetrisch aufgebaut, die Giebelvorhalle weithin sichtbares Zeichen, von zwei Seitenflügeln flankiert (Abb. 3): aber der Eingang selbst liegt asymmetrisch und sprengt auch durch die Grösse der Öffnung die Symmetrie. Im Widerstreit zwischen Pragmatismus und den Forderungen des historisierenden Stils liegt auch die Einbeziehung der (notwendigerweise grossen) Garagen; der Versuch, sie in die «normale» Fassadengliederung einzubeziehen durch «normale» Fenster, auch mit Vorhängen (!) (Abb. 3, 5, 6), verdeutlicht das Bestreben, den Schein nach aussen zu wahren, das mit allen Mitteln der Kosmetik behandelte «Gesicht» als das Wesen zu verkaufen: die Garage befindet sich im genannten Beispiel (Abb. 3) im rechten, traufständigen Bauteil (Zufahrt von der Giebelseite).

Ein Teil der gezeigten Bauten sind dem Herrensitz vergangener Zeiten nachempfunden; der Plantagenbesitzer der Südstaaten, der Landadel europäischer Provenienz wird beschworen; die Gleichsetzung des Industriemanagers oder erfolgreichen Rechtsanwaltes, des Arztes oder wohlhabenden Kaufmanns mit einer (adligen) Herrschaftsschicht und ihren gesellschaftlichen Privilegien funktioniert reibungslos – zumindest in den Augen derer, die in diesen Häusern wohnen.

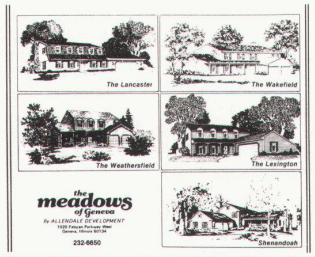
Der andere Teil der Häuser so eines Wohngebietes (Abb. 4–6) legt offensichtlich weniger Wert auf die Beschwörung eines gesellschaftlichen Status, ist aber nicht weniger rückwärtsgewandt in seiner baulichen Aussage; er zieht sich in die ländliche Idylle zurück, beschwört die romantisch besonnte Vergangenheit. Dabei ist wiederum der Rückgriff auf die eigene Tradition, diesmal ländlicher Bauweise, anzutreffen wie in einem Haus, das unter dem Rubrum «colonial style» verkauft wird und im Rückgriff auf die Neuengland-Architektur des 18. Jahrhunderts auch gleich die eigene patriotische Vergangenheit beschwört (auch hier war die Garage nicht in das einfache Grundrissschema zu pressen, und sie musste mit baukörperlichen Hilf[lo]skonstruktionen in der Dachzone erkauft werden) (Abb. 5).

Noch weiter in die Idylle schliesslich begibt man sich, wenn man auf die Bauten des englischen Mittelalters mit falsch verstandenem Fachwerk oder gar der Burgenarchitektur (aber mit Verblendmauerwerk) einschliesslich Söller und Zinnen zurückgreift: ein Kuriosum, vielleicht, das letzte Beispiel, alle anderen durchaus repräsentativ.

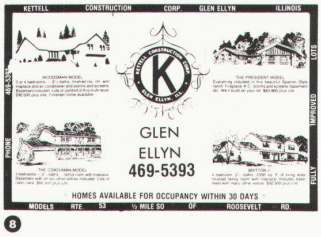
5 6
Vorstädte von Chicago 1979



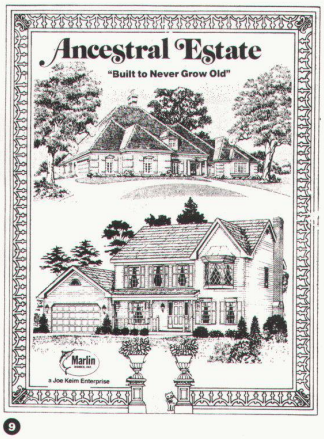
7



8



9



7-9
Montagen aus amerikanischen Zeitungen

Der Blick in die Anzeigenteile der Zeitungen oder in die von den Maklern veröffentlichten Anzeigenblätter verdeutlicht das Argument[4]: die «Chicago Tribune» vom 5./6.10.1979 enthält von 91 abgebildeten Einfamilienhäusern gerade 4, die als «gemässigt modern» gelten könnten, die jedenfalls nicht direkte Stilkopie sind.

Die Stilbezeichnungen, die die Maklerfirmen den Haustypen geben, sprechen für sich: das beginnt mit der "Ranch" – wie praktisch jedes eingeschossige Haus genannt wird –, beschwört die eigene Geschichte ("New England", "Cape Cod", "Colonial", "Dutch Colonial", "Spanish Colonial") und endet schliesslich bei den europäischen Varianten, vorzugsweise englischer Herkunft ("English Tudor", "Georgian", "French Provincial"). Dabei ist der Beschwörungscharakter der Stilbezeichnung wichtiger als die stilistische Reinheit: der funktionelle Pragmatismus schlägt voll durch.

Man kann davon ausgehen, dass die Maklerfirmen wissen, was ihre Kundschaft will. Die Anzeigentexte sind daher auch Ausdruck amerikanischen Bewusstseins – zumindest der Schichten, die sich diese Häuser leisten können. Aus diesen Texten sind zwei Tendenzen ablesbar: zum einen der Wunsch nach Würde und Vornehmheit, der im individuellen Bau verwirklicht wird ("distinctive architecture", "Homes of distinctive styling and character. Homes built to reflect your lifestyle and personality. Homes as individual as you are"), zum anderen ein deutlicher Wunsch nach Flucht aus der Gegenwart – "Buy a home in these uncertain times" – in die «gute alte Zeit», in eine Vergangenheit gesicherter Werte und fester Ordnungen, möglichst auf dem Lande ("the charm of yesteryear recalled", "founded in 1830 still reflecting the friendly atmosphere and rustic character", "if your're looking to get away from it all, escape to the country", "compare them with Grandma's house") (Abb. 7–9).

Der «dekorierte Schuppen» – ohne Ironie

Die Schlüsse, die aus den genannten Tendenzen gezogen werden, müssen mit der Vorsicht betrachtet werden, die die Entfernung – auch der Mentalität – geraten sein lässt.

Zudem muss der andere Stellenwert in Betracht gezogen werden, den das amerikanische Einfamilienhaus im Bewusstsein seiner Bewohner, bedingt durch eine grössere Mobilität, besitzt; es ist häufig nicht das Once-a-life-Haus, das der Bau des Eigenheims bei uns darstellt. Statt dessen ist das Haus eher «Ware» wie das Auto, ein Gegenstand des Gebrauchs, nicht der Schollenideologie (der geschäftstüchtige Makler wirbt mit Sprüchen wie "Help! Us to Beat The Recession, Keep Money Circulating. *Buy a Home Now!*").

Venturi hat, in "Learning from Las Vegas" und in seinen Aufsätzen, die hier beschriebene Architektur als «ein Gehäuse mit Dekoration darauf»[5] definiert – das trifft genau die beschriebene Mischung von pragmatischer Funktionserfüllung, die die Formen nach den Zwecken zurechtbiegt (Garagen!), und der Aussage nach aussen hin durch, in diesem Fall, historisierende Architekturformen. Das Überwiegen der «Symbolik gegenüber reiner Form»[6], das Venturi in Las Vegas beispielhaft gefunden hat, ist in den Wohnvorstädten der Amerikaner überall ablesbar, nur mit dem Unterschied, dass hier die überwiegende Rolle der (Werbe-)Zeichen nicht vorkommt: die Aussage beschränkt ihre Mittel auf rein architektonische Formen und Ornamente, die, aus ihrem historischen Kontext gelöst, zeichenhaft verwendet werden; dieser Effekt wird dadurch noch verstärkt, dass die Umgebung eine je völlig andere als im Original ist: die Zusammenstellung *vieler* Stilformen in einer Vorortsiedlung macht die Beliebigkeit, den Charakter des Formelements als Versatzstück um so deutlicher. Die Möglichkeit der Auswahl zwischen verschiedenen «Stilen» macht sie zur bewussten Aussage.

Der Unterschied dieser Architektur zu der Venturis ist offensichtlich: es fehlt ihr jegliche Ironie, jegliche Reflexion über sich selbst. Damit ist sie genau das, was viele Architekturkritiker Venturi vorwerfen: sie ist affirmativ. Ihre Flucht in die (vermeintlichen) Werte der Vergangenheit ist unkritisch; sie entspringt einer irrationalen Angst. Sie weicht den Problemen – z.B. denen der amerikanischen Städte – durch Flucht in das Vorstadtgetto aus (die Situation ist inzwischen grotesker weise so, dass die Flucht vor den innerstädtischen Gettos der Armen dazu zwingt, im Vorstadtgetto zu leben: hinter kontrollierter Einfriedung, mit eigener Polizei).

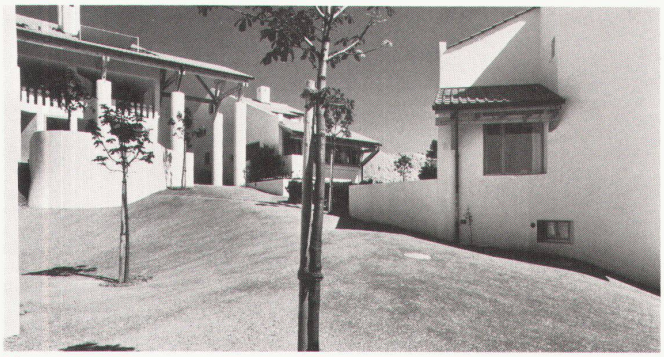
Flucht aus der Stadt und Flucht aus der Gegenwart ins Landhaus, in die Villa vergangener Zeiten: das ist es, was die als Zeichen verwendeten Masken der Häuser aussagen. Insofern ist jede Schelte des Architekten diesen Wohnvierteln gegenüber unangebracht; der Gesichtspunkt, dies sei keine gute (sprich: moderne) Architektur, ist irrelevant gegenüber einer Situation, in der der Bewohner sich in dieser Flucht auch der eigenen Identität vergewissern will; dem «oft mehr irrationalen als rationalen Wunsch nach einem ‚Eigenheim' (als Identitätsstütze)»[7] gegenüber, der Suche nach «Befreiung aus verfahrenen Lebenslagen durch Hausbau»[8], sind kritisch gemeinte Begriffe wie «Kitsch» oder «Nostalgie» unangemessen.

Das kann jedoch nicht ausschliessen, die kulturelle Verarmung als gesellschaftliches Phänomen zu konstatieren, die darin liegt, dass unsere Zeit keine Formen hervorgebracht hat, die dem berechtigten Wunsch nach Identität, nach einer Selbstdarstellung im Rahmen gesellschaftlicher Übereinstimmungen, nach einem angemessenen Symbolsystem nachkommen: so bleibt dann nur der Rückgriff auf die Formen der Vergangenheit und ihre unschöpferische Übernahme.

Das Beispiel «Seldwyla»: eine neue «weisse Architektur»?

Die letzten Sätze mögen deutlich gemacht haben, dass es hier nicht um ein ausschliesslich amerikanisches Problem geht; im Gegenteil ist die Situation bei uns nur insofern anders, als die historischen Formzitate nicht so umfassend, so ungeniert vorgenommen werden wie dort: bedingt durch unsere Tradition der modernen Architektur, des «Neuen Bauens» der zwanziger Jahre, die die Architekturgeschichtsschreibung bestimmt, hält sich noch ein Rest von schlechtem Gewissen vor der allzu unbedenklichen Übernahme vergangener Architekturen. Doch es zeigen sich Unterschiede; die bäuerliche Tradition kann bedenkenloser übernommen werden: Wagenrad und Stallaterne, Fachwerk, Reetdach und Butzenscheiben sind durch Bauteilkataloge legitimiert, während die Architektur von Adel und Herrscher – Landsitz oder Herrenhaus, Säule oder Giebeldreieck – gewissen Tabus unterliegt.

Ein Beispiel aus der gleichen Preisklasse wie den gezeigten amerikanischen Häusern mag das erläutern, nämlich das vielbesprochene



⑩

«Seldwyla» bei Zürich, das nach dem Gesamtplan von Rolf Keller entstand, der im Zusammenhang mit Seldwyla gesagt hatte: «Wie kommt das eigentlich, dass Dichter, Maler, Schauspieler und nicht zuletzt Architekten, ja die ganze kulturelle Elite, dass die sich einen Deut drum kümmern, wie man modern wohnen soll, und samt und sonders in gemütliche alte Häuser fliehen? Da stecken doch Leute den Kopf in den Sand.»[9]

Das Ergebnis der in Seldwyla praktizierten Abstimmung der Bauherren und Architekten untereinander – ohne gesetzlichen Zwang! – ist eine Architektur, die durch die gleichen Materialien: weiss geschlämmte, verputzte Mauern, rotes Ziegeldach, Naturholz, überaus geschlossen und sympathisch einheitlich wirkt wie die Inseldörfer der Ägäis oder andere mittelmeerische Architekturen.

Damit allerdings wird ein Bezugspunkt hergestellt, der den fraglos wünschenswerten Aspekt überragt, dass eine Gruppe von Bürgern unter gegenseitiger Rücksichtnahme und Abstimmung ihre Wohnhäuser baut. Die Siedlung unternimmt nämlich gar nicht mehr den Versuch, sich in eine vorhandene Umgebung einzupassen, regionale Bautraditionen aufzugreifen, sondern stellt bewusst eine Gegenwelt auf: und hier liegt die Parallele zur amerikanischen Stilmaskerade. Der Bezug zum anonymen Bauen mittelmeerischer Bauerndörfer macht in der Umgebung von Zürich das malerische Dorf zur Bilderbucharchitektur, zum «Sonntagswohnen» gegenüber einer Umgebung, gegenüber einer Gesellschaft, die man ablehnt (aus der man jedoch sein Einkommen bezieht).

Die weisse Architektur von Seldwyla stellt den Fluchtwunsch in das «einfache Leben», die ländliche Idylle dar und demaskiert ihn gleichzeitig als verlogen: denn man möchte ja gar nicht im Ernst so wohnen wie die armen Bauern in griechischen Dörfern. Insofern ist sie nicht zu vergleichen mit der anderen weissen Architektur dieses Jahrhunderts, mit Siedlungen wie Berlin-Siemensstadt oder den Frankfurter Wohngebieten Ernst Mays: diese versuchten, in ihrer Architektur eine gesellschaftliche Utopie der Freien und Gleichen unter gemeinschaftlichen Rahmenbedingungen zu artikulieren, die für alle gelten sollten – Gegenwelt als Entwurf von Zukunft, als Utopie, nicht als Flucht, als Aussteigen unter komfortablen Bedingungen.

Seldwyla ist «ein Rückzug aus der Gegenwart in eine schön dekorierte Geschichte, in der es sich privat gut leben lässt»[10] – das aber entspricht exakt dem, was Keller in seinen eingangs zitierten Sätzen an der «kulturellen Elite» kritisiert hat: da stecken doch Leute den Kopf in den Sand.

Die «Moderne der Regression»

Es ergeben sich Fragen aus dem bisher Dargestellten, Fragen, die unser Thema: das Eigenheim als letzte Möglichkeit architektonischer Selbstverwirklichung, in den Rahmen unserer gesellschaftlichen Bedingungen stellen.

Zum einen ist es die Frage nach der Rolle des Architekten in diesem Prozess, der heute weitgehend ohne ihn abläuft. Hat er die Verpflichtung oder auch nur die Möglichkeit, der Einstellung zum Bauen, wie sie sich in unseren Vorstädten niederschlägt, entgegenzuwirken, sofern sie als unbefriedigend oder falsch erkannt wird: Erfüllungsgehilfe oder Praeceptor Germaniae? Wie könnte er das letztere, da er doch selbst Produkt dieser Gesellschaft ist? Wie kann er das, wenn er doch selbst als «Warenproduzent» abhängig ist von einem Bauherrn, der eine Aussage über sich selbst im Bau formulieren will?

Eine Antwort darauf gibt die Tatsache, *dass* eben der geringste Teil der Einfamilienhäuser, hier wie in den USA, von Architekten entworfen wird.

Weiter: Wenn man davon ausgeht, die Gesellschaft sei zwar mit dem Ziel einverstanden, nämlich dem Haus als Ausdruck von Individualität, nicht aber mit dem konkreten Ergebnis, dem ungeordneten Erscheinungsbild unserer Vorstädte: Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Und wie ist die durch *diesen* Ausdruck der Individualität manifestierte gesellschaftsfeindliche Haltung des Bauherrn zu erklären: Individualität *gegen* Gesellschaft, nicht *in* ihr? Die Architektur, sagt Alfred Lorenzer, sei heute nicht mehr in der Lage, «individuelle Interessen und Gesamtinteresse, ... menschliche Bedürfnisse und Realitätsanforderungen zu vermitteln»[11] – das spiegelt eine gesellschaftliche Unfähigkeit wider, die als kulturelle Verarmung, als Verfall eines möglichen und zur Orientierung in der Welt notwendigen Symbolsystems beschrieben werden kann; die «Anarchie der Einzelinteressen» hat zum «Zerfall der Stadtgestalt in Einzelbaupartikel als Symptom des Zerfalls einer gesellschaftlichen Organisation des Ortes»[12] geführt.

Anarchie der Einzelinteressen – das ist die eine Seite. Die andere, wir haben sie beschrieben, ist der vergebliche Versuch, im Rückgriff auf die Zeichen vergangener Architekturen die eigene Identität zu gewinnen, sich von den Zwängen der heutigen gesellschaftlichen Organisation zu befreien; diese «Moderne der Regression»[13] aber stellt keine Gegenwelt als Utopie auf. Die unreflektiert-naive Übernahme historischer Formen als Versatzstücke, als Warenelemente, in den amerikanischen Beispielen (die es bei uns auch gibt!) oder die raffinierte Einfachheit Seldwylas, die eine Scheinwelt aufbaut, die keine Lösung anbietet (oder nur eine für die «Happy Few» – beides mündet in Kitsch. Dieser aber, darauf hat Adorno hingewiesen, muss als gesellschaftliche Äusserung ernst genommen werden; seine

«trugvollen Bilder der Einmaligkeit» sind «Repliken auf die hochindustrielle Mechanisierung, die über diese selbst etwas aussagen ... Die Welt jener Bilder ... stellt den gescheiterten, doch zwangsläufigen Versuch dar, dem Erfahrungsverlust, wie ihn die moderne Produktionsweise involviert, zu entrinnen und durch selbstgemachte Konkretion der Herrschaft des abstrakt Gleichen sich zu entziehen. Lieber wollen die Menschen das Konkrete sich selber vorspiegeln als die Hoffnung von sich werfen, die daran haftet.»[14]

Die hier gezeigte Verwirklichung der Hoffnung jedoch ist Flucht, nicht Entwurf einer Gegenwelt. Ein Kennzeichen einer niedergehenden Gesellschaft aber ist nach Bloch, dass «sich bei denen, die aus dem Niedergang nicht herausfinden, Furcht vor die Hoffnung und gegen sie»[15] stellt. Die Flucht in die Formen und vermeintlichen Werte der Vergangenheit, die Furcht vor dem eigenen Zukunftsentwurf, die Unfähigkeit, aus eigenem Vermögen Identität zu gewinnen – hier am Einfamilienhaus paradigmatisch aufgezeigt –, ist nicht Hoffnung im Blochschen Sinn, sondern nur ihr Vorspiegeln.

Der Architekt sieht sich in der widersprüchlichen Situation, zum einen als Teil dieser Gesellschaft den gleichen Obsessionen wie diese zu unterliegen, zum anderen als Baukünstler die Verpflichtung zur gebauten Utopie, zum Entwurf einer architektonischen Gegenwelt zu haben – wer, wenn nicht er, soll die Bilder einer besseren Welt aufrichten, wer, wenn nicht er, soll die architektonische Utopie formulieren?

«Der Bahnhof maskiert sich als Ritterburg, aber die Maske ist seine Wahrheit»[16], so erkennt Adorno den Kitsch, die Flucht in die Vergangenheit; das Einfamilienhaus maskiert sich als Schloss – auch hier ist nicht das Schloss die Wahrheit, sondern die Maske. Es kann jedoch nicht ausreichen, diese Maske als lügnerisch abzureissen – diesen Irrtum haben Männer wie Adolf Loos begangen oder die Architekten der Avantgarde der zwanziger Jahre, die eine Utopie bauten, die nicht verstanden wurde (und die damit im Ergebnis einem Bau gleich ist, der nur die rationalisierte Technik verwendet, ohne überhaupt einen Zukunftsentwurf zu meinen). Das Recht der Menschen auf Identität, auf Heimat, muss im Bau verwirklicht werden so, dass sie es auch verstehen können. Der Entwurf einer (auch architektonisch formulierten) Gegenwelt, die die Flucht in die Vergangenheit nicht

⑩
Siedlung Seldwyla, Zumikon 1978

Fotos: Gert Kähler

mehr als richtig erscheinen lässt, sondern das «Prinzip Hoffnung» durchscheinen lässt, bedeutet jedoch Gesellschaftskritik: und hier liegt der dritte Widerspruch, dass nämlich der Architekt unter den heutigen wirtschaftlichen Bedingungen arbeiten muss.

Adorno hat für die Forderung nach der Gegenwelt, die er im Begriff der «Schönheit» fasst, die Bedingungen genannt: «Schönheit heute hat kein anderes Mass als die Tiefe, in der die Gebilde die Widersprüche austragen, die sie durchfurchen und die sie bewältigen einzig, indem sie ihnen folgen, nicht, indem sie sie verdecken.»[17] Diese Schönheit zu bauen bleibt die Aufgabe. Gert Kähler

Anmerkungen
1 G.K. Chesterton, zitiert nach: Bauwelt 24/77, S. 799
2 J. Posener: Vorlesungen zur Geschichte der neuen Architektur. arch + 48/79, S. 48
3 Mitscherlich, A.: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt 1965, S. 12 f.
4 Ausgewertet wurden: «Chicago Tribune» vom 5./6.10.1979; «Homes» Nr. 36 X (Oktober 1979); «The Direct By-owner Book of Homes» 9/1979; «Residential Guide» 21/8 (Oktober 1979)
5 z.B. R. Venturi: Eine Definition von Architektur als Gehäuse mit Dekoration darauf und ein weiteres Plädoyer für eine Symbolik des Gewöhnlichen in der Architektur. In: Venturi and Rauch, Architektur im Alltag Amerikas (Katalog). Zürich 1979, S. 20
6 ebd., S. 24
7 Mitscherlich, a.a.O., S. 46
8 ebd., S. 45
9 Keller, R.: Irritation durch neue Wertvorstellungen. Das Beispiel Seldwyla, Schweiz. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.), regionalismus im bauen, inspiration oder imitation? Darmstadt 1979, S. 67
10 Ullmann, G.: Fünf Jahre Seldwyla oder: Der private Elite-Weg ins Glück. In: db 3/80, S. 38
11 Lorenzer, A.: Architektonische Symbole und subjektive Struktur. In: Abt. Bauwesen der Universität Dortmund (Hrsg.), Das Prinzip Reihung in der Architektur. Dortmund 1977, S. 144
12 ebd., S. 145
13 Adorno, Th.W.: Veblens Angriff auf die Kultur. Zitiert nach: M. Müller, Die Verdrängung des Ornaments. Frankfurt 1977, S. 47 f.
14 ebd.
15 Bloch, E.: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt 1977[4], S. 2
16 Adorno, Th.W., a.a.O.
17 ders.: Funktionalismus heute, a.a.O., S. 395

Entschiedene Wettbewerbe

Prix Interassar 1980

L'Interassar, intergroupe des associations d'architectes de Genève (AGA, FAS, SIA), attribue chaque année un prix aux auteurs d'un objet d'architecture exemplaire construit dans la région genevoise. L'objectif de ce prix est de faire prendre conscience au public du problème que pose la qualité de l'environnement bâti ainsi que d'élargir les critères de jugement du public et de lui faire connaître le travail de l'architecte.

Cette année, le jury est composé de:

Messieurs Pierre Andrey, architecte SIA, Genève, Président, Rino Brodbeck, architecte FAS, Genève, Tita Carloni, architecte FAS, Président de l'EAUG, Genève, Jacques Gubler, chargé de cours histoire de l'architecture à l'EPFL, Lausanne, Anthony Krafft, éditeur OEV et rédacteur, Lausanne, Michel Parrat, architecte SIA, Genève, Roger Zufferey, architecte AGA, Genève.

Le jury a attribué à l'unanimité le Prix 1980 à l'*Ecole primaire des Pâquis* réalisée par Jean-Jacques Oberson, architecte à Genève.

Egg ZH: Primarschulanlage

In diesem Wettbewerb wurden 13 Entwürfe beurteilt. Ergebnis:
1. Preis (9000 Franken, mit Antrag zur Weiterbearbeitung): Bruno Gerosa, Zürich; Mitarbeiter: P. Högger
2. Preis (7500 Franken): Dolf Schnebli und Partner, Zürich
3. Preis (6500 Franken): Thomas Krayer, Egg, und Gerd C. Hanck, Zürich
4. Preis (5500 Franken): Max Kasper, Zürich; Mitarbeiter: Martin de Fries
5. Preis (4500 Franken): Hans Zangger, Zürich; Mitarbeiter: G.M. Bassin
6. Preis (3000 Franken): Max Baumann und Georges Frey, Zürich; Mitarbeiter: Alfred Pfister

Fachpreisrichter waren Ernst Gisel, Zürich, Heini Hirzel, Wetzikon, Hans Howald, Zürich; Luca Maraini, Ennetbaden.

Riehen: Wohngenossenschaft Bündten, Vierjuchartenweg

In diesem Wettbewerb auf Einladung wurden vier Entwürfe beurteilt: Ergebnis:
1. Preis (5000 Franken, mit Antrag zur Weiterbearbeitung): M. Alder, K. Vogt, Basel/Scherz
2. Preis (3500 Franken): S. Gmür, Riehen; Berater für Energiefragen: Studer und Waldhauser, Basel
Ankauf (1500 Franken): V. Schulthess, Basel; Berater für Energiefragen: Scholer und Blatter, Rheinfelden

Der vierte Teilnehmer war Sven Starke, Riehen; Mitarbeiterin: Breda Starke; Umgebungsgestaltung: P. Kessler, Basel; Energieberatung: Rosenmund AG, Liestal

Fachpreisrichter waren N. Sieber, Riehen; Marc Frey, Brugg-Windisch; Hans Roduner, Basel; Peter Misteli, Riehen; J. Vomstein, Basel (Ersatz)

Neuchâtel: Bâtiments universitaires sur les Jeunes Rives

In diesem Projektwettbewerb wurden 17 Entwürfe beurteilt. Ein Projekt musste wegen fehlender Unterlagen von der Beurteilung ausgeschlossen werden. Zwei Projekte wurden wegen Verletzung von Programmbestimmungen von der Preiserteilung ausgeschlossen. Ergebnis:
1. Preis (10 000 Franken): Ed. Weber, Neuchâtel
2. Preis (9000 Franken): J.-M. Triponez, La Chaux-de-Fonds
3. Preis (8000 Franken): P. Debrot, Neuchâtel
4. Preis (7000 Franken): A. Aubry, Neuchâtel
5. Preis (5500 Franken): G.-J. Haefeli, La Chaux-de-Fonds
6. Preis (4500 Franken): R. Studer, La Chaux-de-Fonds; Mitarbeiterin: M. Milutinovic
7. Preis (4000 Franken): Rob. A. Meystre; P. Meystre; A. Meystre, Neuchâtel
8. Rang: P. Salus, La Chaux-de-Fonds; Th. Vuilleumier, Corcelles
9. Rang: A. Habegger, Neuchâtel; J. Lenzen, Neuchâtel

Das Preisgericht empfahl der Bauherrschaft, die Verfasser der drei erstprämiierten Entwürfe mit der Überarbeitung ihrer Projekte zu beauftragen. Fachpreisrichter waren Jean-Louis Beguin, Auvernier; Guido Cocchi, Lausanne, Robert Monnier, Neuchâtel, Max Schlup, Biel; Theo Waldvogel, Stadtarchitekt, Neuchâtel (Ersatz)

Wettbewerbe aus «Schweizer Ingenieur und Architekt»

Kongress

10.–14.11.1980, Buenos Aires:
Ein Kongress für die Erhaltung des architektonischen und städtischen Erbes der amerikanischen Länder

Veranstalter: FASA (Bund der argentinischen Architektenvereinigungen), SUMMA (Architektenverlage, Buenos Aires)

Der Hauptzweck ist die kritische Diskussion betreffend die Erhaltung des architektonischen Erbes, der städtischen Umgebung und der Landschaft, entsprechend den neuesten Theorien und Erfahrungen. Hauptgewicht wird auf die Methodenlehre für die Ausführung der Projekte, auf die Beteiligung der betroffenen Leute sowie auf eine angebrachte Gesetzgebung gelegt.

Drei Hauptpunkte werden diskutiert: 1. das Land – Umgebungsprobleme und Landschaftserbe; 2. städtische Probleme – städtisches Gefüge, historische Zentren, historische Dörfer; 3. architektonische Probleme – Erhaltung, Recycling, Erhaltung von Gebäuden, Bestandsaufnahme, «infill» etc.

Gleichzeitig mit dem Kongress werden ein Wettbewerb für Architekturstudenten, ein Meeting betreffend Lehrresultate und einige Ausstellungen stattfinden.

Einige der berühmtesten Experten aus Lateinamerika und Europa wurden eingeladen, und ihre Zusagen scheinen zu versprechen, dass der Kongress eine sehr wichtige Gruppe von Spezialisten zusammenführen wird, die Werke präsentieren und einige Ausstellungen abhalten werden.

Die Einschreibegebühren betragen US-$ 150 für Mitglieder und US-$ 100 für begleitende Besucher. Es gibt ein Programm für Besuche und Ausflüge. Für eine ausführliche Information schreiben Sie bitte an *Sarmiento 1562, 4° piso Dpto. E, 1042 Buenos Aires, Argentinien*